

Camenener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.
XXIII. Jahrgang.

Abonnementspreis
für diese Zeitung mit der
wöchentlich erscheinenden
Illustr. Beilage „Der Zeit-
spiegel“ vierteljährlich
1 Mk. pränumerando.

Einzelne Nummer 10 Pfg.

Der „christliche Staat“.

Auf dem zur Zeit in Dresden stattfindenden Kongreß für innere Mission hat der Geheimrat Professor Dr. jur. et theol. Sohn, eine Reihe von Thesen verteidigt, die mit der im Interesse der realistischen Parteien so gefühlvoll vertretenen Idee des „christlichen Staates“ gründlich aufträumen. Sohn stellte folgende Thesen auf:

1. Das öffentliche Leben besteht heute mehr als je in dem Kampf der gesellschaftlichen Klassen um die öffentliche Macht.

2. Die gesellschaftlichen Klassen werden als solche lediglich durch die Selbstsucht beherrscht. Jede Klasse erstrebt die Alleinherrschaft über die anderen.

3. Im Kampf der gesellschaftlichen Klassen ist das Christentum zum Kampfmittel entwürdigt worden. Man hat das Christentum für eine bestimmte Art der Gesellschafts- und Herrschaftsordnung in Anspruch genommen. Daher die in weiten Kreisen eingetretene Entartung des Christentums zu einem Deckmantel der Selbstsucht und zugleich der Haß der nach Verrückung ihrer Lage strebenden Massen gegen das Christentum.

4. Der Christ nimmt im öffentlichen Leben am Klassenkampfe Anteil. Er soll Anteil nehmen, wie an allem Irdischen, denn er weiß: der Christ soll das Salz der Erde sein.

5. Seine Aufgabe ist, aus dem Klassenkampfe, dessen Dasein mit dem Wesen der Rechtsordnung geknüpft ist, das Gift der Ungerechtigkeit und des Bruders- haßes zu entfernen.

6. Die Fragen des öffentlichen Lebens, unter denen heute die „soziale Frage“ hervortritt, sind Fragen der Gerechtigkeit (der Machtverteilung), d. h. sie sind Fragen von dieser Welt. Sie werden durch das Christentum nicht gelöst. Es giebt keine christliche soziale Ordnung. Ja der Christ ist nach seinem Glauben von allen diesen Dingen frei. Aber nach der Liebe ist er allen diesen Dingen unterthan.

7. In diesem Sinne ist der Christ im Verhältnis zu den gesellschaftlichen Klassen als solcher ein Diener der Gerechtigkeit, der wahren Gerechtigkeit, die auch dem verbenden Rechte zur Geltung hilft, — das die Eigene, ihm Gebührende behauptet, als die notwendige Grundlage der eigenen Freiheit, aber zugleich den neu gebildeten, aufsteigenden Klassen Luft und Freiheit schafft zur Entfaltung christlichen Persönlichkeitslebens. In demselben Sinne ist der Christ im Verhältnis zu den Einzelnen ein Diener der Liebe, der das Eigene, ja die eigene Persönlichkeit darangeht, um der geistlichen und leiblichen Not der Brüder durch Ausbreitung des nichtverwundenen Evangeliums und durch irdische Mittel zu steuern.

In den Ausführungen des Vortragenden gegen den „christlichen Staat“ sind folgende Stellen besonders bemerkenswert:

„Die Armen stellen den Reichtum der Kirche dar. Zudem man den Armen dient, dient man Gott. Die

innere Mission dient durch Einwirkung auf die Einzelnen dem öffentlichen Leben nur mittelbar. Ob die innere Mission aber auch unmittelbar auf das öffentliche Leben Einfluß zu üben vermag, ist, das ist eine unsichere Frage, die Referent mit entschiedenem „Nein“ beantwortet. Mit der sozialen Frage als solcher hat die innere Mission nichts zu thun. Die Fragen des öffentlichen Lebens sind keine Fragen der Liebe. Die gesellschaftlichen Klassen als solche begehren Recht, aber nicht Liebe, das Recht, das mit ihnen geboren ist. Recht fordern sie mit Recht. Und es soll ihnen werden. Das eine bewirkt das Christentum, daß es der Gerechtigkeit das Thor öffnet, aber das Christentum hat es nur mit den Fragen des Jenseits zu thun. So wenig es eine christliche Naturwissenschaft geben kann, so wenig kann es geben ein christliches Recht. Trauungszwang, Kaufzwang ist nicht christlich, ist ein Widerspruch in sich selbst. Luther hat das christliche Recht verbrannt, damit das Christentum frei werde. „Weg mit dem christlichen Rechte!“ Das ist das Urteil der Reformation. „Weg mit dem christlichen Staat!“ Das ist das Urteil der Weltgeschichte. Der christliche Staat ist längst vorüber. In unseren Tagen hat man den Versuch gemacht, in abgeschwächter Form die Idee des christlichen Staates zu erneuern. Die Beibehaltung der heutigen Klassenherrschaft ist das Ziel politischer Parteien. Auch darüber ist die Weltgeschichte hinweggegangen. Keine Sünde bleibt ungestraft. Was die Väter sündigten, wird an den Enkeln heimgejagt. Die Folge des christlichen Staates der vierziger und fünfziger Jahre ist die Sozialdemokratie. Der Haß der Massen gegen das Christentum, gegen Christus, gegen die Kirche, gegen die Geistlichen, der deren Arbeit so sehr erschwert, ist eine Folge der Idee des christlichen Staates. Daher weg mit dem christlichen Staat! Der Staat ist etwas Natürliches. Christus gehört zu keiner politischen, ja zu keiner kirchlichen Partei. Die christliche Liebe giebt auf Rechtsfragen und damit auch auf die soziale Frage keine Antwort.“

An den Vortrag knüpfte sich eine längere Diskussion, in welcher verschiedene Redner die von Sohn mit rücksichtsloser Schärfe vernichtete Idee des „christlichen Staates“ zu retten versuchten. Es war dem Professor Sohn nicht schwer, den Opponenten erfolgreich zu erwidern. Sehr treffend sagte er z. B. auch: „Das Recht selbst ist ein „geborener Heide“. Selbst am römischen Recht ist kein Wort geändert worden, als im alten Rom das Christentum zur Staatsreligion wurde.“

Deutschland.

— Der Kaiser bleibt in Rominten nur noch bis Mitte dieser Woche und begiebt sich sodann nach dem Jagdschloß Hubertusburg. In gleicher Zeit wird dort auch die Kaiserin erwartet. — Prinz Heinrich nebst Gemahlin und Sohn sind am Freitag in England eingetroffen.

— Das Denkmal für die Kaiserin Augusta, für welches der Platz zwischen dem Opernhaus und der königlichen Bibliothek in Berlin bestimmt ist, wird am 21. Oktober d. J. enthüllt werden.

— Prinz Heinrich von Preußen ist von dem Kaiser Franz Josef zum österreichischen Kontreadmiral ernannt worden.

— (Die Feuerbestattung und die Geistesfreiheit.) Aus Wiesbaden berichtet der Rhein-Kurier: Wie wir hören, hat der Kultusminister auf die Beschwerde der Kirchenverbände der drei hiesigen evangelischen Gemeinden gegen den Erlass des hiesigen Konsistoriums, wodurch den Geistlichen verboten wird, einer religiösen Feier am Sarge solcher Personen beizuwohnen, die ihre Feuerbestattung angeordnet haben, einen ausführlich begründeten abschlägigen Bescheid erteilt. — Von Herrn Dr. Boffe, dem Beschüßer der starren Orthodoxie, war ein anderes nicht zu erwarten.

— Zur Degradation und einer Freiheitsstrafe verurteilt wurde ein Avancierter eines Thurner Regiments, weil er sich während seines Urlaubes in Berlin in Uniform an einer sozialdemokratischen Protestkundgebung gegen die Sedan-Feier beteiligt hatte.

— Die plötzliche Verhaftung des Redakteurs Dierl (Holland) ist, wie der „Vorwärts“ erfährt, Folge eines Kammergerichtsbeschlusses. Die Staatsanwaltschaft hatte Verfolgung des für den Artikel über die Kameel-Zugkraft verantwortlichen Redakteurs Holland wegen Majestätsbeleidigung, sowie seine Verhaftung beantragt. Das Amtsgericht hatte beide Anträge abgelehnt. Hiergegen legte die Staatsanwaltschaft Beschwerde beim Landgericht ein. Das Landgericht meinte, allerdings könne vielleicht in einem Artikel geäußert, in Berlin bis dahin nicht üblichen Art der Beileidung der Kirche eine Majestätsbeleidigung gefunden werden, es sei deshalb auch die Verhaftung der betreffenden Zeitungsnachricht gerechtfertigt. Die für den Thäter zu erwartende Strafe werde indes wohl nicht so hoch ausfallen, daß dieselbe einen Fluchtveracht rechtfertigen könne. Es lehnte deshalb gleichfalls den Antrag auf Verhaftung ab. Nunmehr legte die Staatsanwaltschaft Beschwerde auch gegen diesen Bescheid ein. Der Straffenat des Kammergerichts hat daraufhin die Verhaftung angeordnet, weil die zu erwartende Höhe der Strafe den Fluchtveracht rechtfertige.

— Die Welfen. Am 21. d. M. hat der Herzog von Cumberland sein 50. Lebensjahr vollendet. Von einer Feier dieses Tages in Hannover weiß der „Hann. Cour.“ merkwürdige Dinge zu berichten:

So sagte der Hauptredner und erste Sprecher des Turnvereins Buchbinder Bömpener u. a. mit Bezug auf die Königin Marie: „Die Verhältnisse gebieten wohl, daß man die „Stiefmutter“ achten müsse — aber weiter auch nichts —, das Herz bleibe der rechten Mutter.“ Freiherr von Münchhausen-Baucau erklärte: „Wir legen Protest ein gegen das, was uns

1866 geschah, wir haben das Recht und die Pflicht, das zu sagen, wir stützen dadurch die Throne in Deutschland. Frhr. v. Schöle feierte die Herzogin, die sich bewußt, die Fürstin eines Volkes zu sein, dem das Recht über alles gehe. Es sei eine Lüge, daß sie dem Herzog geraten, auf Hannover zu verzichten, damit der Prinz Georg Wilhelm „von Preußens Gnaden“ Herzog in Braunschweig werde. Der Kampf für das Recht müsse fortgesetzt werden; die ganze jüngere Generation stehe hinter ihnen, deshalb dürften sie froh und zuversichtlich der Zukunft entgegengehen. Ein frommer Redner, der welfische Agitator Meyer aus Haagen bei Oesebünde führte aus: Wenn ein ganzes Volk die Hände zum Himmel erhebe und bitte: Lieber Gott, gib uns unsern königlichen Sohn wieder, so müsse Gott helfen. Der Vorsitzende, Buchbinder Bömpener hielt dann noch eine längere Rede, in der er ausführte: „Die Preußen hätten Hunger und Not, sonst wären sie nicht hierher gekommen: zu Hause hätten nichts weiter zu essen als Kartoffelschalen, und Spude.“ (1) Darauf bezeugend, daß mehrere Turner des Vereins jetzt zur Ableistung ihrer Militärpflicht eintreten müssen, erklärte er, sie müßten alle Jahre im Herbst mehrere Mitglieder in die „Ferienkolonie“ zur „Heilsarmee“ schicken; den Rock trügen diese aber nur zum Schein, ihr Herz bleibe hannoversch; er kenne sie, die jetzt fort müßten; er wolle ihre Namen nicht nennen, denn das könnte an die große Glocke kommen, und dann würden sie dafür bestraft.

Die königliche Zeitung berichtet auf Grund sorgfältiger Erkundigung, es sei nicht das mindeste Anzeichen zu entdecken, das darauf hindeute, daß Preußen gewillt sei, den braunschweigischen Thron den Welfen anzuliefern. Man hat sich gerade in Hannover nie verhehlt, daß die Einsetzung eines welfischen Fürsten in Braunschweig die Verhütung der politischen Gegensätze in Hannover völlig unmöglich machen und ein schwerer politischer Fehler sein würde. Denn wenn auch der junge Welfenprinz sich zu einem förmlichen Verzicht auf seine hannoverschen Ansprüche verstehen und diesen Verzicht formell korrekt durchführen würde, — daß der braunschweigische Hof dann ein Herd welfischer Agitation und welfischer Hoffnungen sein würde, darüber kann niemand, der die Verhältnisse und Personen auch nur einigermaßen kennt, im Zweifel sein.

Ausland.

Frankreich.

— Professor Pasteur ist in Garches im Arrondissement Versailles, gestorben.

Großbritannien.

— (Englisches Ultimatum an China.) Die beiden die Regierungspolitik vertretenden Blätter, der „Standard“ und die „Times“ leiten aus dem Ultimatum, welches England wegen der gegen die Missionare in Szechuan verübten Gräueltaten an die chinesische Regierung gerichtet hat, eine Regel bezüglich der in China überhaupt zu befolgenden Politik ab.

Hörbe, 27. Sept. Auszug aus einem Briefe des Herrn Lieutenant Wulff in Magdeburg:

Wir bewachen hier nach wie vor die gefangenen Franzosen, 12200 Mann und 700 Offiziere. Von letzteren können viele nicht einmal schreiben. Sie dürfen sich, da sie ihr Ehrenwort abgegeben, in der Stadt einmieten, in Zivil umhergehen und innerhalb der Festungswälle frei sich bewegen. Bei den Soldaten ist von Disziplin und Anstand keine Rede. Einer wurde von seinen eigenen Kameraden getötet, weil er wieder sich selbst, noch keine Woche seit 3 Wochen gewaschen hatte. Er ist dieserhalb 3 Tage eingesperrt und zugleich angeordnet worden, daß er sich jeden Tag unter Aufsicht eines Unteroffiziers an der Pumpe zweimal waschen muß. Etzelen scheint Genesung zu sein. Bereits am zweiten Tage nach dem Eintreffen der Gefangenen wurde einem derselben bei meiner Kompanie ein Mantel, ein Kragen und ein Brot von Soldaten einer anderen Kompanie gestohlen. Der Schuldige ist bis jetzt noch nicht ermittelt. Wie stolz diese Franzosen zum Teil sind, dafür spricht folgendes: Als vor einigen Tagen 10 Mann zum Schalen von Kartoffeln kommandiert wurden, trat einer von ihnen, ein Gefangener von der kaiserlichen Garde, in stolzer Haltung vor, und sagte in französischer Sprache: „Ein Grenadier schämt keine Kartoffeln!“ Es wurde ihm sein Standpunkt klar gemacht, und er für die nächsten 8 Tage permanent zu diesem Dienste kommandiert. Jetzt müssen die Gefangenen täglich 4 Stunden Schanzarbeit verrichten, was ihnen schlecht zu begehnen scheint. Die unter denselben befindlichen, meistens aus Oran in Afrika stammenden Turken sprechen nur gebrochen französisch und frieren, daß ihnen die Zähne klappern.

(Quöder Volksblatt 1870.)

Hörbe. Feldpost-Korrespondenzkarte an Wilhelm Kersten, Hörbe. (Mariaville 1870.)

„Ein Gott sei Dank noch gesund und munter. Am 16. August die Bataille von Mars-la-Tour mitgemacht. Ein Kugelregen schloß mich umgeben, wie ihn die Schlacht von Königgrätz nicht gegeben hat. Trotz der sehr großen Uebermacht unsere Stellung behauptet — aber sehr viele brave Kameraden verloren. Wilhelm Tönnis, mein Nebenmann, hat einen Schuß in die linke Hüfte, wie es ihm geht, weiß ich nicht. Ich bin jetzt auf Nachkommando auf dem letzten Bataillon Nr. 2 auf dem Gute Mariaville. Den französischen Kugeln bin ich bis jetzt glücklich entronnen, was es weiter wird, steht in Gottes Hand. Die Kugeln spritzen schmerzhaften Tod und Verderben in unsere Reihen und die französischen Chassepots sind so praktisch eingerichtet, wie unsere Jägerschützen. Wie es Julius Dimpelmann geht, weiß ich nicht. Wir haben bei der Kompanie alle Offiziere verloren bis auf Lieutenant Schreiber von Hörbe. Wie es heißt, ist von unserem Regiment ein Bataillon gebildet, so viel haben wir verloren. In der Hoffnung, daß wir uns bald wiedersehen, grüßt Euch herzlich
Euer Fritz.“

Der Krieg von 1870/71.

Zusammenstellungen von Nachrichten aus Zeitungsblättern jener Zeit.

Heilige Zeit.

Es ist eine heilige Zeit; es streiten
Die Männer im Kriege für's Vaterland,
Die Frauen indes zu Hause bereiten
Die Pflege der Wunden und ordnen Verband.

Des Bräutigams denken in Thränen die Bräute,
Die Mütter des Sohnes im Donner der Schlacht,
Es klingt in dem See das verjüngte Gelächte,
Es braust das wütende Meer durch die Nacht.

Es ist, als ob sich öffnen wolle
Der Himmel, so leuchten die Wolken, so klar,
Um aufzunehmen von blutiger Scholle
Die Seelen der Tapfern, die Heldeninsgar.

Jetzt sprech' aus jeder Lippe Bergeben,
Zu helfen nun rühte sich jede Hand,
Es soll kein and'res Gefühl mehr leben
Als nur die Liebe zum Vaterland!

2. Oktober.

Im deutschen Hauptquartier in Versailles sind die bedeutendsten deutschen Minister versammelt. Es ist eine wunderbare Fügung des Schicksals, nach welcher in dem Schlosse zu Versailles, angefüllt mit französischen Hauptstäben, die deutschen Staatsmänner unter dem Schutze der deutschen Bajonette tagen, um die von Frankreich so lange angefeindete und gehinderte deutsche Einheit wieder herzustellen.

3. Oktober.

Die in Tours residierende französische Regierung will wirklich Ernst machen mit dem öfter angekündigten Massen-Aufgebot. Außer den Freiwilligen sollen alle Männer vom 21. bis 40. Jahre in die Mobilgarde treten und auch die gedienten Soldaten vom 25. bis 35. Jahre sich dieser anschließen, bis der Kriegsminister sie in die Linie eingereiht.

Der alte, 73jährige Thiers ist am Ende seiner Mittfahrt angekommen. Von den Herren Favre und Genossen hatte er den Auftrag erhalten, die Herzen der Neutralen zu bewegen, damit diese um Varnherzigkeit willen zu Gunsten des gedemütigten Frankreichs vermitteln und vor allem verhindern sollen, daß Frankreich nicht um eine oder zwei Provinzen verkleinert werde! In dieser seiner Mittfahrt liegt fürwahr ebenso große poetische Gerechtigkeit, wie in der Fahrt Napoleons nach Wilhelmshöhe. Thiers

bringt nichts heim, als Kette, trotzdem er den Frieden gegen 2500 Millionen Kriegsschuldigung, gegen die Schließung von Straßburg und Metz und gegen die Abtretung der halben Flotte und nötigenfalls einer Kolonie erkaufen wollte.

Jede andere Nation würde, nachdem sie so besiegt ist, wie Frankreich, um Frieden bitten. Frankreich thut es nicht. Herr Favre bietet uns für das Blut, das wir vergossen, Geld, viel Geld, aber nichts als Geld, und alle Parteien stimmen ihm bei. Frankreich hat bisher keinen siegreichen Krieg geführt, ohne seinem Gegner Land, Leute und Geldungen abzunehmen, oder ihn zu einem Bajallen und Knechte zu machen. Fast ganz Deutschland weiß davon zu erzählen, ja das ganze Europa von Madrid bis Moskau. Aber wenn Frankreich unterliegt, dann gilt das entgegengesetzte Gesetz, dann ist sein Boden heilig, dann giebt es keine Scholle Landes und keinen Stein seiner Festungen her; dann bietet es mit möglichst pathetischen Redensarten den siegreichen Feind, er möge sich doch nun gütigst entfernen, und bietet ihm einen Jeheppennig an, damit er wieder glücklich zurückgehen kann „zu Mutter“. Im Falle des Sieges ist der Franzose schlingenschnell und Amerikaner, im Falle der Niederlage Elend-Brut. Dieser Thiers z. B. ist sein ganzes Leben hindurch nicht müde geworden, sich nach dem deutschen Rheine heiser zu schreien. Er hat noch am 15. Juli 1870 „Rache für Sabowa“ geschrien und behauptet, ein solcher Krieg sei an sich gerecht und notwendig, nur sei er leider jetzt noch nicht genug vorbereitet und nicht diplomatisch geschickt eingeleitet. Dieser Herr wollte uns sogar bloß deshalb schon den Krieg erklären, weil wir uns geneigt gezeigt hätten, unter Umständen einer sehr kostspieligen und schwierigen Eisenbahn, welche unseren Interessen entspricht, eine Unterföhrung zuzustimmen zu lassen. Der Graf von Kratry, jetzt republikanischer Präsekt von Paris, klatschte am 6. Juli frenetischen Beifall, als der Herzog von Gramont Deutschland den Krieg ankündigte, und rühmte sich dessen auch noch in der Sitzung vom 15. Juli mit den Worten: „Ich war der erste, welcher zugestimmt hat.“ Herr Favre selbst hat in einer Anzahl von Reden und Programmen „Sabowa“ für Napoleons größten Fehler erklärt und nach „Sabowa“ geschrien, und zwar stets um so lauter, je fiedertiger sich die Regierung Napoleons zeigte. Die ganze Opposition hat dasselbe getan. Heute, wo sie an der Regierung ist, verachtet sie mit eiserner Stimm: „Wir haben diesen Krieg stets verdammt; und in demselben Augenblicke, wo sie dies verachtet, versucht sie von Neuem mit trübseligen Händen die Kriegssackel zu schwingen. Sie will uns mit „Geld“ abfinden. Kann man mit Geld bezahlen den Schimpf, die Schmach, die Knechtschaft, die Verdrängung, welche man uns antun wollte? Kann man mit Geld bezahlen das edle Blut, das Deutschland veranlassen? Sind wir Händler mit Menschenfleisch und Menschenblut, wie die alten Landgrafen von Hessen? Deshalb, trotz aller sentimentaler Piepmeyer und republikanischer Phantasien und Doffiraden, heraus mit Geld und Lothringen! Was wir damit machen, wird unsere Sache sein. Aber, ohne Gerechtigkeit hat es kein Interesse mehr, daß Menschen auf Erden leben“, sagte der alte Emanuel Kant, der aus — Königsberg war, wo Napoleon den Frieden diktieren wollte.

Beide Blätter drohen mit der Besetzung Nan-
tangs, falls die chinesische Regierung nicht sofort
die Forderungen Englands erfüllt. Der
"Standard" knüpft daran die Bemerkung, daß die
"Anschuldigungen" einen solchen Schlag nicht
überleben würde. Der Artikel des "Standard"
bleibt natürlich nicht ohne einen Ausfall auf Frank-
reich, welches in dem verbliebenen Wunsch, Rußland
zu gefallen, die grausame Behandlung der römisch-
katholischen Christen durch die Chinesen einfach
ignorierte.

Asien.

— Aus Japan kommt die Nachricht von einem
politischen Mordanschlag:

Yokohama, 28. September. Gegen das Leben
des Premierministers Marquis Ito wurde ein
Anschlag ausgeführt. Der Missethäter wurde ver-
haftet: er ist Mitglied des Bundes gegen die Aus-
länder.

Man wird nicht fehlgehen, wenn man den An-
schlag auf die Erregung zurückführt, die in Japan
durch die Intervention der Mächte entstanden ist, durch
welche das Land der Hauptfrüchte seiner Siege im
chinesischen Feldzuge beraubt wurde. Ministerpräsident
Ito, der seinen Namen unter den Friedensvertrag
von Schimonoseki setzte, war auch gezwungen, den
Abänderungen zuzustimmen, daher wird er mit dem
Hass der Kriegspartei beehrt. Politische Mordan-
schläge gehören übrigens in Japan nicht zu den Selten-
heiten.

Westfalen und Rheinland.

* **Camen, 2. Oktober. (Knappschaffs-Pension.)**
Am 10. Oktober d. J. findet vor dem hiesigen Ober-
landesgericht die Verhandlung über den Prozeß derjenigen
Invaliden gegen den Allgemeinen Knappschaffs-Verein
zu Bochum statt, denen auf Grund des § 9 Absatz 2
des jetzigen Statuts die reichsgesetzliche Rente auf die
Knappschaffs-Pension in Anrechnung gebracht wird. Da
von dem Urteil des Prozesses annähernd 1600 Invaliden
betroffen werden und daselbst bei den 3. unterbrochenen
Beratungen über den Entwurf eines neuen Knappschaffs-
Statuts von grundsätzlicher Bedeutung ist, so dürfte man
über die Entscheidung in zuständigen Kreisen gespannt
sein. Die erste Instanz — das königliche Landgericht
zu Bochum — hatte zu Gunsten des Knappschaffs-Vor-
standes entschieden.

* **Camen, 2. Oktober. Das neue Gerichts-
kostengesetz,** welches heute in Kraft tritt, führt u. a.
auch einen anderen Tarif ein für Wechselproteste. Es
betragen die Gebühren des Gerichtsvollziehers bei einem
Werte bis 50 Mark 50 Pf., bis 100 Mark 1 M., bis
300 Mark 2 M., bis 1000 Mark 3 M. usw. Eine
Neuerung besteht auch darin, daß der Gerichtsvollzieher
bei Aufnahme des Protestes von dem zur Zahlung
Verpflichteten die Wechselsumme in Empfang nehmen und
dann, ohne daß es der Ausfertigung der Protesturkunde
bedarf, den Wechsel an den Wechselschuldner gleich aus-
händigen darf. Dies war den Gerichtsvollziehern bisher
unterbunden.

* **Camen, 2. Oktober. Die Wartefälle erster und
zweiter Klasse** müssen, wie die „Post. Ztg.“ mitteilt,
infolge höherer Anordnung jetzt die ganze Nacht ge-
öffnet sein; die Bahnhofsbeamten sind angewiesen worden,
Erfrischungen z. c. auch während dieser Zeit zu verabreichen.

* **Camen. Bezüglich der Erstattung von Eisen-
bahn-Fahrtgeldern** wird von jetzt ab von allen deutschen
Eisenbahnen ganz einheitlich und gleichmäßig verfahren
werden. Eine Erstattung findet nunmehr stets im Falle
nachgewiesener Nichtanwendung von Fahrkarten statt.

* **Camen. Die Postkassen** sind von heute, den
1. Oktober, ab erst um 8 Uhr geöffnet. Im Uebrigen
tritt in den Dienststunden der Kaiserlichen Post eine das
Publikum beruhigende Veränderung nicht ein.

* **Camen. (Strafkammer vom 27. d. M.)**
Pure Raufschuß befehle am Abend des 8. Juli d. J. den
Schlepper Joh. Gabriel aus Camen. Jeder, der ihm

entgegenkam, wurde von dem schlimmen Gesellen an-
gerempelt und mit einem Messer gefoltert. Der Schuhmach-
meister v. d. Heyde, der friedlich seines Weges ging, be-
kam von dem Menschen einen Stich in die Brust und
einen zweiten in die linke Wange. Zwei andere friedliche
Leute wurden gleichfalls von dem Messergelben mit Stichen
traktiert. Mit Rücksicht darauf, daß der Mensch aus purer
Raufschuß gehandelt, erkannte das Gericht auf eine Ge-
fängnisstrafe von 3 Jahren.

* **Aus dem Hellwege, 30. Sept. Die Ernte der
Spätkartoffeln** wird vom Wetter in seltener Weise be-
günstigt. Was den Ausfall der Kartoffelernte anbelangt,
so läßt dieselbe nichts zu wünschen übrig. Hauptächlich
werden jetzt im Hellwege die „Soester Rauhroten“, Ma-
num bonum und die Kaiser-Kartoffeln angebaut, die sich
durch ihre Schmachthaffigkeit auszeichnen. Der Preis der
„Erbsäpel“ stellt sich pro Centner auf 2—2,50 Mk.

* **Bradell, 1. Oktober. Verhaftet** und der
Dortmunder Staatsanwaltschaft vorgeführt wurde der
Berginvalide M. von hier, unter dem Verdachte sich
Vergehen gegen die Sittlichkeit zu Schulden haben
kommen zu lassen.

* **Dortmund, 30. Sept. Die nationalliberale
Partei,** welche in engeren Kreisen zu der bevorstehenden
Reichstagswahl bereits mehrfach thätig gewesen, ist nunmehr
auch in die öffentliche Wahlagitatio eingetreten durch die Ab-
haltung der geistl. Wählerversammlung. Der letztere ging
um 3 Uhr nachmittags eine Versammlung der Vertrauens-
männer im Rönigshof Hofe voraus, in welcher die Ver-
treter der einzelnen Kreise ein kurzes Stimmungs- und
Bericht abgaben. Diesen Mitteilungen zufolge herrschte
auf der ganzen Linie die feste Hoffnung, daß es dem Zu-
sammengange der liberalen Elemente gelingen dürfte,
den Wahlkreis wiederum für unseren bewährten bisherigen
Vertreter zu erobern. Nach Schluß der engeren Ver-
sammlung begann um 4 Uhr nachmittags im großen Saale
des genannten Hofes die Wählerversammlung. Trotz
der herrlichen Witterung war der Saal dicht besetzt mit-
samt den Gallerien. Der Vorsitzende des liberalen Wahl-
komitees, Herr Langenichrat Bäumler, begrüßte herz-
lich die große Versammlung und führte dann aus, daß,
als die Kommission die Wahl des Herrn Möller für un-
gültig erklärt habe, derselbe gehorcht dem Beschluß
seiner Fraktion gemäß sein Mandat niederlegte. Infolge
dieser Thatfache ständen wir nun vor der Neuwahl, in
der wir mit zwei starken Parteien den Kampf aufzunehmen
hätten, mit dem Centrum und den Sozialdemokraten.
Die nationalliberale Partei habe Herrn Möller nochmals
aufgestellt, weil sie ihn kennen und achten gelernt als
einen edlen achtbaren Charakter, als einen anständigen
Mann, als eine bewährte Kraft des Reichstags und als
einen national gesinnten Mann, der jederzeit sein großes
Wissen und Können eingesetzt habe und einsetzen würde
für die Ausarbeitung der Gesetzgebung in liberalem Sinne.
In Möller habe der Wahlkreis Dortmund den rechten
Vertreter gefunden und ihn wieder aufzustellen, habe die
nationalliberale Partei für eine Ehrenpflicht gehalten.
Nunmehr hat das Wort Herr Kommerzienrat Th. Möller.
Derselbe wurde lebhaft begrüßt, wofür er kurz dankte.
Vor 5 Jahren sei er hier in den Wahlkampf getreten als
wildfremder Mann, doch habe man ihm alsbald — selbst
in der gegenwärtigen Presse — das Zeugnis ausgestellt,
daß er der Wahlkampf in anständiger Weise führe. Auch
bei der bevorstehenden Wahl sei es seine Absicht, jede
Aggressivität zu lassen, wobei er die Hoffnung aus-
spreche, daß dies auch von anderer Seite geschehe. „Wie
man in den Wahl hineinsehe, so schallt es auch wieder
heraus.“ Leider sei der Wahlkampf diesmal von vorn-
herein mit schweren Entstellungen seitens der Sozial-
demokraten begonnen worden entgegen der Kampfesweise
des früheren sozialdemokratischen Reichstagskandidaten,
des verstorbenen alten Tölke. Wie ihm mitgeteilt worden,
habe letzterer, ein alter respektabler Herr, nicht die Kampfes-
weise beliebt, wie sie heute seitens der sozialdemokratischen
Partei hier beliebt wurde. Tölke hatte sich aus den
untern Kreisen emporgearbeitet und war bei der Wahl
ein nobler Gegner, dagegen komme jetzt der akademisch

gebildete Kandidat gleich mit den größten Entstellungen
und beginne den Kampf in einer wenig ehrenhaften Weise.
Nebner griff hierbei auf das bereits erwähnte sozial-
demokratische Flugblatt zurück, das bekanntlich unter
anderen Ungeheuerlichkeiten auch den folgenden, angeblich
von Möller ausgesprochenen Satz anführte: „Wir leben
mit den Arbeitern ständig auf dem Kriegsfuß und da
sind alle Mittel erlaubt.“ Als die hiesige Presse mit der
Unterschrift Möllers die Erklärung brachte, daß letzterer
niemals auch nur etwas Ähnliches gesagt habe, wurde
Lütgenau vorstichtiger und modifizierte in einer seiner
Reden den Satz dahin, daß Möller gesagt haben solle,
„für die Arbeiter solle gar nichts mehr geschehen, da
genug gethan; im wirtschaftlichen Kampfe haben die
Unternehmer gegen die Arbeiter jedes Mittel anzuwenden,
gleich wie im Krieg, ohne Rücksicht auf die Moral!“
Herr Möller widerlegte diese ihm in den Mund gelegte
Aussage, die er auf ihren Wert zurückführte. In
einigen Eiferworten von Schlesswig-Holstein, Hannover,
Braunschweig zc. waren Streitigkeiten ausgebrochen zwischen
den Arbeitern und Arbeitgeber, bei welchen auf beiden
Seiten zu Mitteln gegriffen wurde, die nicht nach dem
Geschmack Möllers waren und da habe er auf erhobene
Beschwerde von der einen Seite gesagt: „Beschwert euch
doch nicht, wenn ihr den Krieg herausbeschwört und der
Krieg da ist, wird nicht mehr nach den Mitteln gefragt.“
Die Methode des Kampfes habe er nicht gebilligt, aber
sei es eine natürliche Notwendigkeit des Kriegszustandes
gewesen, der herausbeschworen worden. Dem gegenüber
sei es ein starkes Stück, ihm die Worte in den Mund zu
legen, wie solches das Flugblatt gethan. Es sei dies
eine Kampfesweise, die hienieden nicht wieder vorkomme,
andernfalls werde er (Möller) ebenso grob und rücksichts-
los antworten. Im Neben der nationaldemokratischen
Kandidat angestrichen Natur zu sein, da er in seiner Rede
im Rönigshofen Saal den Uebergang der Sozialdemokratie
zum Anarchismus ängstlich von sich geschoben habe. Die
Herrn hätten eingesehen, daß der Bogen doch überspannt
worden. Näher auf den erwähnten sozialdemokratischen
Wahlaufruf eingehend, welcher auch den Vorwurf enthält,
daß Möller fünf Jahre lang das Mandat ausgeübt
habe, ohne gesetzlich dazu berufen gewesen zu sein, bemerkt
Nebner, daß er der gesetzlich gewählte Vertreter für Dort-
mund gewesen. Er würde seine Pflicht fröhlich verlehrt
haben, wenn er anders gehandelt. In überzeugender
Weise widerlegte Nebner die weiteren Forderungen des
Flugblattes: Abschaffung aller direkten Steuern, Zölle
z. c. stufenweise steigende Einkommen- und Vermögenssteuer,
Einkommensteuer stufenweise nach Umfang des Ertrags,
Volksschule für alle, ob reich oder arm, unentgeltlichen
Unterricht, Beihilfen und Verpflegung (Beförderung der
Kinder in der Schule), Unentgeltlichkeit der ärztlichen
Heilbehandlung z. c. Nebner nannte das Programm ein
phantastisches, nur aufgestellt, dem Volke, welches nicht
urteilt, Sand in die Augen zu streuen. Mit derartigen
unerfüllbaren Forderungen komme man immer wieder
nur zum Fang der Stimmen. Er habe das Vertrauen
zu der Bevölkerung, daß sie gegen derartige theoretische
Forderungen energig Front machen würde.

Nebner weist darauf den Vorwurf zurück, daß er in
einer Rede die Landwirtschaft schlecht gemacht habe.
Er habe nur gesagt, daß er die Führung des Bundes
der Landwirte für eine thörichte halte. Die Einkünfte
unserer Landwirte seien unendlich geringen durch die vielen
Industrieerzeugnisse, welche ihnen ihre mannigfachen Produkte
ablaufen. Dagegen sei es aber auch notwendig, daß die
hiesigen Landwirte höhere Preise für ihre Produkte er-
zielten, denn sie müssen infolge der Konkurrenz der indu-
striellen Werte auch höhere Löhne zahlen. Aus diesem
Grunde habe er gegen die Staffeltarife für
Bieh gestimmt, damit nämlich der Oken unsern Land-
wirten keine Konkurrenz machen kann. Von einer Feind-
seligkeit gegen die Landwirtschaft sei bei ihm nie die Rede
gewesen.

Nebner legt nunmehr einen Rechenschaftsbericht
über die zwei letzten Jahre seiner parlamentarischen Thätig-
keit ab. An dem Handelsvertrag mit Rußland

habe er hervorragend mitgewirkt und unsere Gegend habe
alle Ursache, mit den Ergebnissen des russischen Handels-
vertrages zufrieden zu sein. Es seien nach Rußland
exportiert vor dem Handelsvertrage 656,000 Doppel-
zentner Eisen in jeder Gestalt, nach dem Handels-
vertrage 1,971,000 Doppelzentner, das sei mehr als
vor 15 Jahren bei dem niedrigsten Zollsaße, 1884—85
seien aus Rußland 841,000 Tonnen Roggen nach Deutsch-
land eingeführt, 1892—93, also im Jahre vor dem
Handelsvertrage, 138,000 Tonnen, nach dem Handels-
vertrage 84,000 Tonnen. Die Einfuhr sei also kleiner
geworden. Es erwache der Landwirtschaft also ein
Segen durch den russischen Handelsvertrag. Nebner
streift dann noch kurz die Handwerkerfrage. Von
den Regierungen seien zwei Organisationen vorbereitet,
eine vom Minister Verelshoff, eine vom Minister Böttcher.
Die erstere wolle von unten aufbauen, und zwar die
Zwangsinstitutionen zu Handwerkerkammern zusammenfassen,
die letztere wolle Handwerkerkammern schaffen und diesen
überlassen, in ihrem Wirkungskreise Unterverbände zu
gründen. Er sei für die letztere Vorlage und könne seine
Zustimmung nicht dazu geben, daß der Reichstag gegen
den Willen weiterer Handwerkerkreise ohne weiteres
Zwangsinstitutionen einführe. Die Umstrukturierung
habe klägliches Fiasko gemacht und mit Recht!
Er sei nie ein begeisterter Freund des Sozialistengesetzes
gewesen und würde nie auf ein solches Gesetz drängen,
er würde es nur in Erwägung ziehen, wenn der Staat
erkläre, er könne mit den bestehenden Gesetzen die Ordnung
nicht aufrecht erhalten. Einstweilen sei er der Meinung,
daß die bestehenden Gesetze ausreichend seien, wenn sie
nur streng gehandhabt werden. Er habe alle Ursache,
anzunehmen, daß die Regierung nicht beabsichtige, ein
neues Ausnahmengesetz einzubringen.

Der Ausgang der ganzen Bewegung gegen solche
Freiheiten sei bekanntlich ein Zeitartikel des „Vorwärts“
gewesen, in welchem Kaiser Wilhelm der Erste be-
schimpft wurde. Er hoffe, daß diese Freiheit der
Ausgangspunkt für eine gesunde Bewegung in unserem
Volke sein werde, daß viele Arbeiter ihre Gleichgültigkeit
und Bequemlichkeit ablegen werden, daß sie auch von
ihren sozialistischen Genossen sich nicht mehr in Furcht
setzen lassen, sondern unsern Staat, der so großes voll-
bracht hat, in dem sie und ihre Familien gesichert leben,
hochhalten. Wenn das die Parole im Wahlkampf sein
werde, dann werden wir siegen.

Seitens der sozialdemokratischen Partei
bezw. des Einberufers war auf Samstagabend 7 Uhr
im Restaurant „Tivoli“ an der Münsterstraße eine öffent-
liche Volksversammlung anberaumt, deren Tagesordnung
lautete: „Was wird geplant?“ eine Frage, über welche
der Kandidat der genannten Partei, Herr Dr. Lütgenau,
die Auskunft zu geben übernommen hatte. Es war auf
zahlreichen Besuch gerechnet worden, es waren aber nicht
einmal 70 Personen erschienen. Wenn nicht alle Anzeichen
trügen (und es läge im größten Interesse namentlich
unser arbeitenden Bevölkerung, wenn sie nicht trügen),
so sind die Aussichten des Herrn Doktors, Reichstags-
abgeordneter für Dortmund zu werden, nach welchem
Mandat derselbe sich so beharrlich fecht, nicht allzu rosig.
Der Herr hat bisher den Mund in seinen Wahlreden
derart voll genommen und es mit der Wahrheit seiner
Ausführungen derart ungenau genommen, um kein anderes
Wort zu gebrauchen, daß der denkende Arbeiter sich mehr
als einmal beifügt, dazu überzugehen, einem solchen Manne
seine Interessen anzuvertrauen.

* **Camen, 29. Sept. In einer Spionage-Angelegen-
heit,** ist ein in K. d. N. am 18. September zusammen mit
einer Frau deutscher Reichsangehörigkeit verhaftetes
Individuum der Vertreter eines großen deutschen indu-
striellen Establishments, der, ein geborener Rügener, dieses
Establishment in Frankreich vertrat und seinen
Wohnsitz in Paris hatte. Zu den Tagen nach dem 18.
September haben dann noch auf Grund des in dem be-
schlagnahmten Gepäck des Franzosen vorgefundenen
Materials vier weitere Verhaftungen und zwar
deutscher Reichsangehöriger in Essen, Magdeburg

Die Millionenerbschaft.

Roman von Friedrich Friedrich.

(S. Fortsetzung.)

Juliane war durch seine Worte beruhigt. „Und
Sie glauben, daß mein Anspruch auf die Erbschaft
gestützt ist?“ fragte sie.

„Vollständig!“ versicherte der Advokat. „Es ist
durch die Papiere, welche ich für Sie erworben habe,
unzweifelhaft bewiesen, daß Ihre Mutter die Schwester
des in Chicago verstorbenen Lambert war, jede
Behörde muß die Beweise anerkennen — ich will
Ihnen mit vollster Ueberzeugung und ganzem Herzen
Glaube — es hat sich eine Würdige ausgesucht.“

Er erfaßte die magere Hand des alten Fräuleins
und preßte sie an seine Lippen.
Juliane ließ ihm die Hand eine Sekunde lang,
dann entzog sie ihm dieselbe kofelt, als habe er an
ihrer Unschuld einen Raub begangen. Und doch war
sie so glücklich, die Aufmerksamkeit und Freundschaft
ihat ihr wohl und der Gedanke, daß sie zwei Millionen
besitzen solle, beruhigte sie.

„Werde ich aber auch die einzige sein, die sich um
die Erbschaft bewirbt?“ warf sie ein. „Es waren
außer meiner Mutter noch mehrere Geschwister vor-
handen, ich erinnere mich, daß sie mir davon erzählt hat.“

„Sie können ohne jede Besorgnis sein“, erwiderte
Zabed ruhig lächelnd. „Ich habe gerade nach dieser
Seite hin sehr genaue Nachforschungen angestellt.
Außer dem Bruder, Rudolf Gottlieb, der in Chicago
verstorben, hatte Ihre Mutter noch zwei Geschwister,
einen Bruder Namens Wilhelm und eine Schwester
Namens Anna, der Bruder, ein Schlosser, hat als
junger Mensch L. verlassen und sich auf die Wanderung
gegeben, es ist nie wieder eine Kunde von ihm nach
L. gekommen und es liegen gewichtige Gründe für
die Annahme vor, daß er schon vor langen Jahren
verstorben und gestorben ist, wenigstens ist er voll-
ständig verschollen.“

„Er kann aber noch leben oder Nachkommen hinter-
lassen haben“, bemerkte Juliane.

Zabed schüttelte zweifelnd mit dem Kopfe, obgleich
er die Ueberzeugung hatte, daß dem wirklich so sei;
es lag ihm daran, dem alten Fräulein nichts von
ihren Hoffnungen zu nehmen, denn er wollte sie in
dem vollen Genuß des Glückes erhalten, weil dies

für seinen Plan am besten paßte. „Er ist verschollen“,
versicherte er noch einmal.

„Und die jüngere Schwester meiner Mutter?“
„Dieselbe ist, als sie kaum achtzehn Jahre alt
war, mit einem Schauspieler Namens Verna durch-
gegangen und fünf Jahre später gestorben.“

„Aber auch sie kann Kinder hinterlassen haben“,
rief Juliane.

Zabed zuckte halb wegwerfend mit der Schulter.
„Ich glaube es nicht“, bemerkte er, „in L. wußte
niemand etwas davon. Sie haben die einzigen,
berechtigten Ansprüche auf die Erbschaft; die Möglichkeit,
daß sich auch noch andere melden können, ist freilich
nicht ausgeschlossen, deshalb dürfen Sie keine Zeit
verlieren und müssen Ihre Ansprüche so schnell als
möglich machen, ehe andere ihnen noch zuvorkommen.“

„Wie soll ich das thun?“ fragte Juliane.

Zabed erhob sich, es war der Augenblick gekommen,
von dem die für ihn abhing, das Schicksal oder
Gelingen seines Planes. Er zögerte einige Sekunden
lang mit der Antwort. „Was jetzt habe ich die Ehre
gehabt, bei allen wichtigen Fragen Ihr Berater
gewesen zu sein und ich darf mir die Genehmigung nicht
verlangen, Ihnen stets nach besten Kräften gebient zu
haben“, sprach er. „Sie selbst müssen mir gestehen,
daß mein Rat stets ein guter gewesen ist.“

„Ich gestehe dies gern“, bemerkte Juliane und
ihre Augen glitzten freudlich, wohlwollend über den
Advokaten hin.

„Nun, dann schenken Sie mir auch fernerhin
dasselbe Vertrauen“, fuhr Zabed fort. „Daß ich es
nicht mißbrauchen werde, ja nicht mißbrauchen kann,
das brauche ich wohl nicht zu versichern. Wären die
Verhältnisse in Amerika dieselben, wie in Deutschland,
so würde ich Ihnen raten, nur Ihre Papiere einzu-
senden, das geht indessen nicht. Ich bin fest über-
zeugt, daß man der Ablieferung einer so bedeutenden
Summe die größten Schwierigkeiten entgegenstellen
wird und daß es der ganzen Thatsache eines ent-
schieden Mannes bedarf, um Ihr Recht zur Geltung
zu bringen. Vertrauen Sie mir diese Aufgabe an,
lassen Sie mich nach Amerika reisen! Ich werde
glücklich sein, Ihr Recht vertreten zu können, ich werde
keine Mühe scheuen und ich verspreche Ihnen, daß ich
Ihnen die Erbschaft erringen und den unermeßlichen
Reichtum Ihnen zu Füßen legen werde.“

Julianens Augen waren bei diesen Worten auf
ihn gerichtet, ihr Blut flog schneller, es pochte in

ihrer Brust und sie preßte die Hand auf dieselbe, um
sie zu beruhigen. Sie sah ein, daß Zabed Recht hatte,
sie mußte ihr Recht durch einen kühnen und that-
kräftigen Mann in Amerika vertreten lassen, sie gestand
sich, daß er der Aufgabe völlig gewachsen war, allein
gleichzeitig regten sich Bedenken und bange Besirchungen
in ihr. Wenn er nun die Erbschaft für sie erhob
und das Geld bestellte, wenn er mit ihm floh —
sie war nicht im Stande, diesen Gedanken weiter zu
verfolgen, denn ihr schwindelte.

Zabed beobachtete Juliane mit scharfem Blick.
„Sie schweigen, Sie misbilligen meinen Rat und
doch ist er der beste, den ich Ihnen geben kann, sprach
er. „Sie dürfen die Erreichung eines solchen Glückes
nicht dem Zufalle anheimgeben, ich wenigstens würde
an Ihrer Stelle es mir nicht verzeihen können, wenn
ich durch eigene Schuld verloren hätte, worauf ich einen
so berechtigten und sicheren Anspruch besessen. Oder
trauen Sie mir die Fähigkeit nicht zu, Ihr Recht
durchzusetzen?“

„Doch, doch“, erwiderte Juliane, denn an Zabeds
Befähigung hatte sie noch nie gezweifelt. „Ich weiß,
daß Sie weniger befähigt dazu sind, allein...“

Sie beendete ihre Worte nicht, denn das Bedenken,
welches in ihr aufgestiegen war, konnte sie nicht
aussprechen.

„Sie wollten noch etwas hinzufügen“, bemerkte
Zabed.

Juliane schwieg. Sie befand sich in einer Verlegen-
heit, aus der sie keinen Ausweg fand.

Um Zabeds Lippen zuckte es, seine halbgeschlossenen
Augen leuchteten, er erriet, was in Juliane vorging
und diesen Widerstand hatte er kaum erwartet. Sollte
sein Plan an dem thörichtesten Bedenken dieser schwachen
Geizigen und gefallüchlichen Person scheitern! Er war
nicht gekommen, seinen Entschluß aufzugeben oder seinen
Weg durch sie durchkreuzen zu lassen. Er hätte
laut aufpassen mögen, weil sie thöricht genug war, zu
glauben, er werde ihr die Millionen erringen und in
den Schoß werfen, ihr, die schon jetzt keinem Menschen
einen Thaler gönnte.

Ein flüchtiger, gefäßiger Blick glitt über die Kränk-
liche hin, dann gab er seinem Gesichte einen betrübten
Ausdruck. „Ich weiß, daß Sie hinzufügen wollten,
was Sie erfüllt, wenn auch Ihre Lippen nicht gewagt
haben, es auszusprechen“, fuhr er fort. „Es sind
Bedenken in Ihnen aufgestiegen, ich könnte weniger
ehrlich gegen Sie handeln als bisher.“

„Nein, ach nein!“ unterbrach ihn Juliane erschreckend,
weil er ihre Gedanken so genau erraten hatte.

„Ich weiß es, weil ich es in Ihren Augen gelesen
habe“, sprach der Advokat, „ich verarge Ihnen nicht
daß Sie besorgt sind und doch immer noch mich
Mißtrauen tief, unlagbar tief. Nicht deshalb, weil
nie ein solcher Gedanke in mir aufgestiegen ist, sondern,
weil es mich glücklich macht, Ihnen zu der Erbschaft
zu verhelfen. Ja, es macht mich glücklich. Weil ich
Sie hochschätze, deshalb war es stets mein Streben,
Ihre Wünsche zu erfüllen, weil ich Sie verehere,
deshalb nahm ich mich dieser Angelegenheit mit dem-
selben Eifer an, als ob es meine eigene gewesen
wäre. Gott ist mein Zeuge, daß ich nicht gewiss-
hafter hätte sein können. Ja — ja, seit Jahren
habe ich Sie verehere und nun —“

„Halten Sie ein!“ rief Juliane und streckte wie
abwehrend ihre magere Rechte aus.

(Fortsetzung folgt.)

Ein ähnliches Gefühl.

„Wissen Sie, Frau Schulze, mein Ernst hat in der
Schule den ersten Preis bekommen“, sagte die glückliche
Mutter mit freudestrahlenden Blicken.

„Was Sie sagen!“ erwiderte Frau Schulze. „Ich
kann Ihre Freude vollständig begreifen, wie glücklich war
ich doch als unser Ferkel in der Wandwirtschaftlichen Aus-
stellung mit der goldenen Medaille getränkt wurde!“

Kindermund.

Karl, wann ist Deiner Schwester Elsas Geburtstag?
Karl (zehn Jahre alt): Die Elsa hat schon längst
aufgehört, Geburtstage zu haben.

Scherzrätsel.

Ich bin der Chef der Kompagnie
Bismarck im Bataillon
Die Uniform schwarz oder rot
Doch hüte Dich mein Sohn.
Denn ob man gleich mich herzlich nennt
Ob trefflich oder auch pikant
Im Kampfe schlag ich alles tot,
Was wider mich erhebt die Hand.

(Anschluß des Rätsels in der nächsten Nummer)

Auflösung des vorigen Rätsels:

Waldhorn.

Sinnspruch.

Gewisse Philosophen haben nur so lange Geist, bis-
man sie versteht.

und Berlin stattgefunden. Es handelt sich in der Hauptsache um Zeichnungen u. a. m. von Gefäßkonstruktionen.

Der hier Verhaftete ist nach dem L. Anz. ein früherer Krupp'scher Bureaubeamter Namens Emil Pfeilbaum. Derselbe war früher auf dem Grusonwerk bei Magdeburg angestellt und wurde nach dem Uebergang dieses Werkes in den Besitz der Firma Friedrich Krupp nach Essen versetzt, wo er als Stenograph und Korrespondent auf dem Bureau für Kriegsmaterial beschäftigt wurde. Im verfloffenen Sommer erfolgte aus unbekannten Gründen plötzlich seine Entlassung.

Düsseldorf. Ein schwerer Unglück hat sich hier ereignet. In der neu eröffneten Möbelfabrik von Gebr. Schöndorff in der Derendorferstraße stürzte Freitag Morgen ein zu schwer mit Holzern beladener Schuppen ein und begrub den Meister Falkenberg und einen Gefellen. Falkenberg war gleich tot; er hinterläßt Frau und 6 Kinder. Der Gefelle erlitt nur unbedeutliche Verletzungen.

Vermischtes.

— **Die Viehbeschlachtung** der kaiserlichen Prinzen besteht gegenwärtig darin, im Park von Sanssouci Kastranten zu sammeln. Tagtäglich kann man dieselben bei dieser Thätigkeit beobachten, wobei es einer dem anderen im eifrigen Sammeln vorzuthun sucht. Die Kastranten werden alsdann an die Verwaltung des Wildparks, welche sie zur Fütterung des Wildes verwertet, abgeliefert.

— **100000 Harzer Kanarienvögel** hat der von Bremen nach New-York abgegangene Norddeutsche Lloyd-Dampfer „Wetmar“ mit über das große Wasser genommen. In Amerika sind die kleinen Sänger sehr gesucht, es wird für dieselben ein gutes Stück Geld angelegt.

— **Verhaftet** wurde in Gottschea (Sachsen) der Kassierer der Filiale der Bismarck-Landspassasse, Postagent Julius Schulze, wegen Unterschlagung von 20000 Mk.

— **Verhaftet** wurde der Bürgermeister von Wenigenjena, Neumann, wegen Verdachts Unregelmäßigkeiten im Amt begangen zu haben.

— **Eine furchtbare That** hat dieser Tage der bisher in Neichenbach i. Voigtl. in einer Schneidemühle angestellte Hausmann Lent begangen. Er tötete seine beiden Kinder, zwei Mädchen im Alter von fünf Jahren bezw. neun Monaten, durch Erhängen und schnitt sich darauf selbst die Kehle durch. Er wurde zwar noch lebend ins Krankenhaus gebracht, doch dürfte er kaum am Leben bleiben. Lent hat die That aus Verzweiflung darüber begangen, daß er aus dem Dienst entlassen worden war.

— **In England ist die Hitze** in der vergangenen Woche für diese Jahreszeit merkwürdig groß gewesen. An einem Tage wurden in der City mehrere Personen vom Hitzschlag getroffen. Nach dem heißen Frühjahrs, das eine Mähernte im Gefolge hatte, wird jetzt von einer ungemein reichen Aepfelmenge berichtet. In Wladon (Somerset) sind auf dem Gute eines Parlamentsmitgliedes zum zweiten Mal in diesem Jahre reife Stachelbeeren gepflückt worden.

— **Auf furchtbare Weise kalibriert** wurde am Mittwoch abend die 24-jährige Arbeiterin Johanna Düker, die mit einer großen Anzahl anderer Mädchen auf dem Wägeboden des Monopolhofes in Berlin beschäftigt war. Dabei ist der Kopf des Mädchens der Transmissionswelle der Waschmaschine zu nahe gekommen. Der Kopf wickelte sich um die Welle herum, so daß schließlich mit dem Haar die Kopfhaut abgerissen wurde, ehe es gelang, die Maschine zum Stillstand zu bringen. Die Verunglückte ist jämmerlich zugerichtet worden und wurde bewußlos in ein Krankenhaus gebracht. Ihr Zustand ist sehr bedenklich.

— **Der 76-jährige Arbeiter** H. Hoffman in Aßcher leben hat seine zwei Jahre ältere Frau nach vorausgegangenem Streite erdrosselt. Nach vollzogener That hat er die Thür der Wohnung abgeschlossen und den Schlüssel seinen Kindern gegeben mit der Bemerkung sie würden Näheres schon erfahren.

— **Das Schwurgericht** in Ströwo verurteilte den Arbeiter Martin Kofat aus Krotitz, welcher den taubstummen Bäckermeister Knustad ermorde und dessen ebenfalls taubstumme Schwester schwer verletzt hatte, um zu rauben, zum Tode und zu 10 Jahren Zuchthaus. Derselbe hat die That bisher nicht eingestanden.

— **Ein furchtbarer Brand** hat den etwa 1000 Einwohner haltenden bairischen Marktflecken Oberbach, 10 km von Vöhrbach entfernt und am Ostrand der hohen Nöhen liegend, fast ganz vernichtet. 180 Wohnhäuser mit allen Nebengebäuden sind niedergebrannt. Verschieden blieben nur die Kirche, das Pfarr-, Schul-, Gemeinde- und ein Wirtshaus. Der Jammer und das Elend sind groß, da ja fast alle Einwohner obdachlos und um Hab und Gut gekommen umherziehen. Hilfe thut daher dringend not. Ueber etwaige Menschen- und Viehverluste ist man noch im Unklaren. Das Feuer entstand um 4 Uhr, und großer Wassermangel hinderte seine Bekämpfung.

— **Wegen Mordmordes** hatte sich die 33-jährige Ehefrau Agnes Bräuer vor dem Schwurgericht in Bausen zu verantworten. Die Angeklagte hatte im Februar ihrer Mutter Gift mit der Butter auf's Brot gestrichen, was den Tod der alten Frau zur Folge hatte. Die Bräuer, welche erst vor Kurzem wieder geheiratet hatte, hat den Mord bezweigen begangen, weil sie der Meinung war, ihre Mutter lügte Unfrieden zwischen ihr und ihrem Mann. Da die Geschworenen verurteilten, daß die Angeklagte mit Ueberlegung gehandelt habe, wurde sie wegen Totschlages zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt.

— **Das zwölfjährige Schulmädchen** Franziska Blunzer in Wien legte sich am 25. Sept. auf dem Handelsplatz auf die Schienen der Donau-Alfer-Bahn in der Absicht, sich von einem heranrollenden Eisenbahnzug überfahren zu lassen. Ein Wächter bemerkte das Mädchen sofort und brachte es in Sicherheit. Das Kind gab hässliche Mißhandlung als Motiv des geplanten Selbstmordes an.

— **Ein sonderbarer Vortrag**, der „von der Unmöglichkeit des Selbstmordes durch Abwurf von einem Bergesgipfel“ handelte, hielt vor wenigen Tagen der Professor Heim in dem Züricher Alpen-

Klub. Der Vortragende schildert den Vorzug jener Todesart in folgender verlockender Weise: „Kaum hat man den Halt verloren, als man sich auch schon in einem übernatürlichen Wohlbehagen befindet. Kein Leiden, kein Angstgefühl, keine Spur von jenem grenzenlosen Schrecken, wie ihn die meisten Unglücksfälle verursachen; nein, im Gegenteil eine ruhige Schwere, eine tiefe Regeneration, begleitet von angenehmen, außergewöhnlichen Gedanken. — Die Thätigkeit des Gehirns entwickelt sich in wunderbarer Weise: in einer Sekunde sieht man Tausende von Bildern und Gedanken sich entrollen; aber all das geht objektiv vor sich und ohne daß man von seiner guten Stimmung etwas verliert. In einer Menge von Fällen sieht die Seele noch einmal den ganzen Lebenslauf vor sich entrollen. Und weiter — eine ideale Musik, die immer süßer wird, läßt sich vernehmen, und man empfängt den Eindruck, als ob man in einen prächtig blauen Himmel hineinstiege. Zuletzt aber entschlummert die Seele, jedoch nur nach und nach, sanft, ohne irgend welchen Schmerz. — Man sollte meinen, der Herr Professor wäre selbst schon auf diese Weise gestorben.“

— **Ein satirisches Wochenblatt** ist in Madrid ins Leben getreten, das seines Gleichen sucht. Anstatt Papier verwendet es nämlich bloß seine Leinwand; jede Nummer liefert, nachdem sie durch Waschen von der Druckschwärze befreit ist, ein Schnupftuch. Das Blatt findet reichenden Absatz.

— **Raubtiere in Finland.** Es wird geschrieben: Die ausgebeuteten, über 20 Millionen getödteten großen Wälder in Finland gewähren den Raubtieren ungeheuren Schutz und trotz der hohen Schutzprämien werden verhältnismäßig wenig dieser Bestien getödtet. Wie groß der Schaden ist, den die Raubtiere dem Lande zufügen, geht aus folgenden, soeben veröffentlichten, amtlichen Mitteilungen hervor. In der zehnjährigen Periode von 1883 bis 1892 sind von Raubtieren getödtet worden: 771 Pferde, 4543 Stück Rindvieh, 38,411 Schafe, 994 Schweine, 602 Ziegen, 18,113 Renntiere und 29,175 Stück Federvieh. An Schießprämien zahlte der Staat in diesem Zeitraum 251,225 finnische Mark. Im Jahre 1892 wurden zur Strecke gebracht: 94 Wären, 14 Wölfe, 135 Luchse, 5466 Füchse, 33 Iltisse, 553 Ottern, 145 Marder, 1834 Hermeline und 6012 Raubvögel. An Prämien für die Erlegung dieser Thiere wurden 15,479 Mk. gezahlt.

— **Ein achtjähriges Mädchen.** Gertha Andersson in Grand Rapids, rettete, wie man erzählt, durch ihre Geistesgegenwart fünflich über 20 Menschen das Leben. Sie pflichtete Beeren in der Nähe von Mahoning an der Mississippi-Northern-Bahn, als ein Sonderzug mit einigen Bahnbeamten vorbeifuhr. Plötzlich wurden die Bahnschienen in einer Strecke von über 50 m hinter dem Zug unsichtbar, und man hat später gefunden, daß fast die Hälfte dieser Strecke 10 m tief unter Wasser lag. Da der gewöhnliche Zug im Anmarsch war, ließ das Kind das Beerenpfädchen, stellte sich mitten auf die Schienen und brachte durch Hinführen den Führer zum Anhalten des Zuges, der sonst unfehlbar in den unterirdischen See gefahren wäre. Die Reisenden sammelten auf der Stelle eine ansehnliche Summe für das Mädchen, welches, nachdem die Gefahr vorüber war, erst von der Wirkung des Schreckens ergriffen wurde und in Weintränke ausbrach.

— **Neuer amerikanischer Nationalpark.** Am 19. und 20. Sept. wurde unter großen Feierlichkeiten der im Jahre 1890 vom Kongreß beschlossene Nationalpark auf den Schlachtfeldern von Chickamauga-Chattanooga in Tennessee eingeweiht. Derselbst fand am 19. bis 21. September 1863 eine der blutigsten Schlachten der Kriegszeit statt, in der von 112,000 Kämpfern 30,000 Tode und Verwundete blieben und die Konföderierten einen Sieg über die Bundesstruppen errangen, der zwei Monate später aber, in den Tagen vom 22. bis 25. November 1863, durch einen noch großartigen Sieg der letzteren wettgemacht wurde. Das Gebiet, auf dem diese für Nord und Süd gleich ehrenvollen Kämpfe stattfanden, ist in einen mehrere Quadratmeter großen Park umgewandelt worden, der in seiner gegenwärtigen Gestalt erhalten bleiben soll. Gegen 2000 goldene Tafeln mit entsprechenden Aufschriften befehlen über die Einzelheiten der Kämpfe und die Stellung der verschiedenen Truppenkörper; 70 Kanonen zeigen die Standorte der Artillerie an; acht Kugelpyramiden von zehn Fuß Höhe bezeichnen die Stellen, wo Heerführer den Helldent starben, während eine Unzahl zum Teil sehr kostbarer Marmor- und Bronze-Monumente die Gräber der gefallenen Soldaten schmücken. Auf diesen Denkmälern sind alle in jenen Kämpfen zur Verwendung gekommenen Truppengattungen in über lebensgroßen Statuen, kämpfend, ziehend, reitend und die Fahne verteidigend, dargestellt, jedoch der Gedanke nach seiner Bollendung einzig in der Welt dastehend dürfte. Fünf Aussichtstürme aus Stahl und Eisen, jeder 70 Fuß hoch, ermöglichen einen Ueberblick der Schlachtfelder, auf denen auch zahlreiche Deutsche verbluteten.

— **Aus dem Reiche der Mode.** Viel Federstich ist bei runden Winterhüten eigentlich unentbehrlich, nur wird statt der streifen Flügel wieder die großartig fallende Straußfeder, kurz hochstrebend oder sich lang herabhangend, in Aufnahme kommen. Moderne Gutmänner sind sehr breit, sehr schwer, sehr bunt. Chagant, irisfarben oder mit großen bunten Blumen durchwirkt, werden sie unsere Winterhüte zieren, oft auch als Bindendeckel an solchen Verwendung finden, namentlich bei der nicht unelbsamen Form der „Heilsarmee“, die sehr in Aufnahme kommen dürfte. Das Schwinden der Blumenpracht macht sich auf den Herbsthüten schon auffallender bemerkbar; die winterliche Kopfbedeckung wird nur vereinzelt solche aufweisen. In Pariser Modellgeschäften werden als besonders apart Hüte, ganz aus Vögeln gebildet — einer derselben bestand aus deren acht — oder solche, die Vögelnester nachahmen gerühmt.

Gemeinnütziges.

— **Zur erfolgreichen Schweinemast** sind u. a. folgende Gesichtspunkte zu beachten: 1. Die

intensive Ernährung der Tiere muß schon in den ersten Lebenswochen beginnen. 2. Milch, besonders süße, ist ein wesentliches Fördernsmittel der Gelmast. 3. Mais- und Reismehl, Gleichfütterung 2c. liefern, in größerer Menge verabreicht, öligen Speck und weiches Fleisch. 4. Gerste ist ein gutes Kraftfutter, in den letzten Wochen vor dem Schlachten erweist sich aber von allen Körnerfrüchten der Roggen zur Erzeugung von Fett in Fleisch und Speck am geeignetsten. 5. Die Mählgelien müssen streng innegehalten werden; es darf den Tieren nicht zu viel Futter auf einmal gereicht werden, besser ist es, häufiger zu füttern. 6. Reinliche Reinhaltung der Futtergefäße und Tröge ist unerlässlich.

Humoristisches.

— **Berliner Kinder.** Aus dem Berliner Zoologischen Garten erzählt die „Deutsche Tageszeitung“ folgende die Frühreise der Berliner Jugend kennzeichnende Episode. Der Zug der Kameele mit dem Esel, die zum Gaudium der Kinder die Reittour durch einen Teil des Gartens unternahmen, war mit seinen kleinen Passagieren wieder an der „Abfahrtsstelle“ angelangt. Die Kinder wurden aus den Sätteln gehoben, um den Teilnehmern der nächsten Fahrt Platz zu machen. Da drängte sich durch den Kreis der Zuschauer ein echter Berliner Knirps. Er trat an eines der Kameele heran und zupfte es am Bart. „Na, oder ruppiger Freund“, rief er lachend aus, „Du bist wohl doch ein Berliner Stadtverordneter, der je alle auf die runtreiten können?“

— **Eine Soldatenbrant**, die sich mit Würde in's Unvermeidliche zu fügen weiß, ist Fräulein Minna F., Küchenfritze in Danzig, die an ihren nach Lanenburg entlassenen 128 einen Brief gefandt hat, den die „Danz. Ztg.“ wörtlich wie folgt mitteilt: „Liebe Frau! Ich will nur dich mitteilen, das ist nicht mehr. Weil du entlassen wirst, mir untreu um bloß doch zu Nahrung gemacht, sagst mein Herr seinem Frau. Und darum bin ich zu schat als immerwährende Unzufriedenheit. Und ich hab mich ganz amre Schicksal angeschafft und ist viel größer als du und gewest Guntrowfähr und du nicht mal kein Gefreit! Darum ist aus brauchst nicht zu weinen ich auch nicht. Adige besten Gruß. Meine Tochtergrawil schmeißt wech! Minna“

— **Was er sich wünscht.** Ein Bauer sitzt in einer Wirtschaft und studiert die Anzeigen einer Zeitung. Plötzlich springt er auf und sagt zu einem neben ihm sitzenden Gaste: „Dinnerwär, so'n Behbeh ich id ui auf wünsch!“ Dabei zeigte er auf ein Inserat folgenden Wortlaut: „Eine Kuh, welche jeden Tag kalben kann, ist zu verkaufen 2c.“ — „Un wenn se dat bloß alle twee Tage könn, dann wör immer noch ein guet Geschäft dormet to maken“, kalkulirte der Bauer.

— **Liebeslogik.** „Ich wünsche Dir Glück zu Deiner Verlobung! Wie bist Du eigentlich zu Deiner Braut gekommen? Ich meine, Du wolltest ledig bleiben?“ — „Ja, gewiß! Aber neulich auf einem Baile treffe ich ein junges, hübsches Mädchen, wir kommen ins Gespräch, und denke Dir, sie gesteht mir, daß sie auch ledig bleiben will. Eine schönere Harmonie kann's doch garnicht geben, und da haben wir uns verlobt.“

— **Im Trost.** „Er“ war tot. Ein imposanter Trauerzug bewegte sich zum Friedhof. Auch „sie“, die Witwe, gab dem Toten das letzte Geleite und schluchzend warf sie die erste Scholle hinein in das Grab. „Sie haben einen schweren, ja sehr schweren Verlust erlitten“, sagte einer der Leidtragenden zu ihr. „Ja“, lächelte sie unter Thränen, „einen sehr schweren Verlust. Aber einen Trost habe ich doch: ich weiß, ich ist wenigstens — wo er seine Abende verbringt.“ — **Gründlicher Bescheid.** Herr: „Also Dein Meister ist plötzlich gestorben?“ — **Belehrung:** „Ja, sein Herz und seine Hand haben seit gestern aufgehört zu schlagen.“

— **Einen lustigen Streich** hat der Druckfehlerteufel dem Wsänder Tageblatt in seiner Nr. 216 gespielt. Dort heißt es nämlich: „Zu den letzten Auktakten in Friedrichsruh (statt Friedrichsroda) zählten die Herren Bebel, Liebknecht und Eugen Richter.“ Muß Fürst Bismarck aber eine Freude gehabt haben!

— **Fatale Bestätigung.** Studiosus (angeheitert): „Sag mal, Kufinchen, komme ich Dir nicht heute ganz besonders, so ganz besonders frisch vor?“ — **Kufine:** „Ja, so frisch vom Kaffe!“

— **Doshaft.** A.: „Wenn ich Sie sehe, muß ich immer an das Sprichwort denken: Wenn Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand!“ — B.: „Aber ich habe doch gar kein Amt!“ — A.: „Na, sehen Sie, wie das zutrifft!“

— **Fatal.** „Pech! Hat mir der Dntel versprochen, daß er meinem Erstgeborenen an jedem Geburtstage hundert Mark geben wird, und jetzt kommt der Junge am neunundzwanzigsten Februar auf die Welt!“

— **Kasernenhospiz.** Feldwebel: „Merkst Müller, wenn ich Ihre Vorehrhände sehe, denke ich immer gleich an Goethes Faust.“

— **Aus einem Roman.** „Als der Graf geendet, lächelte Susanne, ohne eine Miene zu verziehen.“

* * *
Du gleichst des Tages erster Stund',
Der holden Morgenlunde:
Du hast blumige Zähne und
Daher auch Gold im Munde.

Sächsischer Abendstimmung.

Diese Stille —
's Korn in Fülle
Wird bewegt im Abendwind;
Auf der Wiefe
Schleicht die Biene,
Unsers Nachberich jüngstes Kind.
Ihre Banne
Läuft mit Sonne
Genem wunderscheenen Don.
In der Ferne
Dort bei Bärne,
Bläst ä glener Postillon.

Titado.

Letzte Nachrichten.

— **w Camen, 1. Okt. (Vorturner-Turnen.)** Vorturner fand in der Halle des hiesigen Turnvereins ein Vorturner-Turnen des 1. Bezirks vom Hellweg-Märkischen Gau statt. Erschienen waren etwa 30 Vertreter von 8 Gau-Vereinen, außerdem auf besondere Einladung viele Mitglieder des hiesigen Turnvereins „Eintracht“. Nachdem eine Gruppe Hantel-Übungen (Auslage und Ausfall mit Speich- und Hantelübungen) unter Leitung des Bezirks-Turnwartes C. Strammann-Gamm durchgenommen war, teilten sich die Turner in 8 Riegen und übten an Red, Barren und Pferd einige recht schwere Gruppen. Darnach führte der Turnwart des Turnvereins Camen die Jugendabteilung am Barren vor. Die Jüglinge waren gewöhnt, einerseits, um das schulgemäße Turnen zu zeigen, dann aber auch, weil sich in der ersten Riege unter den besten Turnern widerhaarige Elemente gezeigt hatten, die nunmehr aber schon ausgeschlossen sind. — Den Schluß des Turnens bildeten verschiedene Turnspiele, die recht lebendig und munter auf dem Plage neben der Halle ausgeführt wurden. Darnach fand im Vereinslokal eine eingehende Besprechung des Vorgeführten statt und zum Schluß ein reichhaltiges Zusammensein bis die Eisenbahn die freundlichen Gäste entführte.

Wetter-Aussichten.

— **auf Grund der Berichte der deutschen Gewarte.**
3. Okt.: Wolkig, kühl, windig, Regenschauer.
4. Okt.: Wolkig mit Sonnenschein, ziemlich kühl, meist trocken.
5. Okt.: Wolkig mit Sonnenschein, normale Wärme, lebhafter Wind, frischig Regen.

— **Die Sächsische Vieh-Versicherungs-Bank in Dresden,** welche die angesehenste und populärste Anstalt ihrer Branche ist, hat im laufenden Jahre befriedigende Geschäftsergebnisse erzielt. Alle berechtigten Schäden wurden wie bisher in voller statutarischer Höhe prompt ausgezahlt. Seiner bildet in der Viehversicherung der von vielen Gesellschaften in den letzten Jahren erhobene Prämiennachbez. Zuschuß eine große Calamität und berührt den Viehbesitzer um so empfindlicher, als die nachträglich eingeforderten Beträge häufig recht ansehnliche Summen ausmachen. Die Sächsische Vieh-Versicherungs-Bank versichert dagegen zu festen billigen Prämien unter Wegfall eines jeden Nach- oder Zuschusses und gewährt außerdem Stundung der Prämien ohne jede Zinsberechnung. Durch diese Erleichterung wird es jedem Viehbesitzer vom kleinsten bis zum größten ohne fühlbare pekuniäre Opfer ermöglicht, sich gegen den oft un erwartet eintretenden Verlust seines lebenden Inventars zu versichern. (Siehe heutiges Agenten-Gesund.)

— **Mode-Bericht Winter 1895/96.** Die bekannte Seiden-Fabrik G. Seunberg in Zürich schreibt uns: Der so lange vernachlässigte Seiden-Taffet ist wieder zu Ehren gekommen und nimmt für die kommende Saison unbestritten den ersten Platz ein; Seiden-Taffet wird seine dominierende Stellung behaupten, solange die Buff-Armel „in Mode“ bleiben, weil er sich am besten dazu eignet; er wird in gestreift, kariert und Damast angefertigt, in einfarbig, Changeant (od. „Schiller“) und hauptsächlich „Camelion“, namentlich der letztere Genre wird oben stehen. „Camelion“ hat seinen Namen von der Kombination der mehrfarbigen Schattungen, die einen in allen Farben schillernden Effekt hervorbringt; auch gestreifte Stoffe und Damaste werden auf Camelion-Grund gemacht. Weiße Taffete in allen Breislagen werden augenblicklich zu jedem Preise aufgefunden, namentlich von Paris, und dürften sie für Wäde etc. eine hübschere und hochmoderne Toilette sein. Für Frühjahr 1896 werden die Grisaille-Taffete (grau mit schwarzen Streifen) ebenfalls wieder beliebt; seit circa 10 Jahren gänzlich vernachlässigt, kommt dieses praktische und doch elegante Kleid wieder zu seinem wohlverdienten Recht. In Sural und Satin-merveilleux-Geweben sind kleine Sortimente bestellt worden; diese beiden Gewebe werden für gewisse Zwecke immer verwendet werden. — In schwarz sind bevorzugt: Taffet, Gros de Londres, Satin de Lyon, Monopoli, Armare-Gewebe, Satin Duchesse und Merveilleux, sowohl in glatt als in Damast, für letzteres Gewebe sind kleine und mittelgroße Dessins bestellt worden. Eine Neuheit von England sucht sich einen Platz zu erobern: bedruckte Baumwoll- und Seiden-Samete, die in eben solch reichen Sortimenten und reizenden Dessins bemalt werden wie die bedruckten Foulard-Seiden; ob sie Anklang finden werden, wird die Damenvwelt zu entscheiden haben. In Farben ist nicht viel Neues herausgekommen; gold in allen Schattierungen, ein dunkles violett, braun etc. sonst sind die bekannten Nuancen geblieben wie letzte Saison.

— **Napoleons Militärabstich.** Der Kaufmann M., der von 1870 außer einem tüchtigen, noch heute sichtbaren Hieb über die linke Wade auch das Eiserne Kreuz aus Frankreich mitgebracht hat, erzählte neulich am Stammtisch wieder einmal von seinen Erlebnissen, die manches Auge blitzen machten. Er hatte auch Napoleon bei Sedan auf der denkwürdigen Fahrt zum Grafen Bismarck gesehen und zeigte im Anschluß an seine Erzählung eine damals viel verbreitete französische Karrikatur vor, die des unglücklichen Kaisers Militärabstich in satirischer Weise darstellt. Er erklärte, das Bild, das jeder von der Stammtischrunde gern gesehen hätte, sei Unikum. Das bestritt ein Angestellter unseres Geschäfts, der auch zu dem Kreise alter Veteranen gehört, die sich am Freitag abend bei ** versammelten. Er habe sogar eine Nachbildung gesehen. Wo sie sei, wie man sie bekommen könne. „Sehr einfach“, antwortete der Gefragte, „wollen Sie eine solche Nachbildung und dazu noch eine ganze Sammlung der seltensten und originellsten ersten und heiteren Bilder aus den Kriegsjahren, so müssen Sie sich Joseph Kürschner's „Der große Krieg 1870/71“ in Zeitberichten anschaffen, der geradezu unerlässlich an solchen Dingen ist. „Kennt man“, fiel Kaufmann M. ein, „das sind Dinge, die nicht für uns sind, kostspielig, schwer verständlich.“ — „Mitnichten“, fiel unser Veteran ein, „im Gegenteil, das prächtige Werk kostet nur Mk. 3.50 und ist ebenso schön in seinem Kernern wie anregend und lesbar in seinen Darstellungen.“ Ein Wort gab das andere und am Schlusse hieß es „alle Reue“, denn alle neun Besucher des Stammtisches beauftragten unsern Angestellten, ihm ein Exemplar dieses thätigst originellen Kriegswerks zu beschaffen.

Zu beziehen durch J. Brombach in Camen.

Abonnements

auf die

„Camener Zeitung“

Volksfreund für Camen u. Umgegend.

Bezugspreis 1 Mark vierteljährlich,

werden noch fortwährend entgegengenommen von den Königl. Postanstalten, der Expedition und von den Bzlen.

Verantwortlicher Redakteur J. Brombach in Camen.



Statt besonderer Anzeige.

Heute abend entschlief sanft und gott-
ergeben, nach achttägigem Krankenlager,
mein innigstgeliebter Mann, unser guter
Vater

Dr. med. Wilhelm Flume

praktischer Arzt

im 59. Lebensjahre.

Lünen i. W., den 28. September 1895.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet statt Mittwoch den 2. Oktober,
nachmittags 4 Uhr. 1076

Bekanntmachung.

Vom 1. Oktober ab wird das Privat-Personenfuhrwerk nach
Werne aus Camen 8¹⁰ B. abgelassen.
Camen, den 25. September 1895.

Kaiserliches Postamt.

Willems.

Zur bevorstehenden Wintersaison
zeigen den Empfang der neuesten

Modellhüte

ergebenst an

Geschwister Sondern,
Camen, Weststr. 34. 1072



Wolfsteinische Pferde-Lotterie.

Ziehung erst am 17. und 18. Oktober cr.

Lose à 1 Mark

empfehlen

J. Brombach.

An unsere Leser!

Überall ist die Erinnerung mächtig geworden an die unvergeß-
lichen Tage der ruhmreichen Jahre 1870/71. Das Bild der gewaltig-
en Heldenthaten wieder lebendig zu machen und

jedem deutschen Mann und Jüngling

mit packender Unmittelbarkeit vorzuführen ist kein Werk mehr berufen als

Der große Krieg 1870/71 in Zeitberichten

neu herausgegeben von

Joseph Kürschner.

In einem glanzvoll ausgestatteten Bande sind die wichtigsten
Tagesstimmen aus der Zeit, die berechneten Zeugen der großen Zeit
überflüssig als ein lebendiges Ganzes zusammengestellt und in der origi-
nellsten, geradezu verschwenkenden Weise mit Bildern, die der Zeit
entstammen, illustriert.

Dem Werk ist nichts Aehnliches an die Seite zu stellen.

Dabei ist es
kein Lieferungswerk, sondern ein kompletter gebundener Prachtband
(elegantem lederartigen Reliefband, 21 Ctm. breit, 30 Ctm. hoch,
3,5 Ctm. stark, über 1300 Spalten, über 300 Illustrationen, 7 Kunst-
beilagen) von dem wir uns

für unsere Leser den Alleinverkauf

gesichert haben. Wir sind dadurch in der glücklichen Lage das prächt-
volle Werk, das in seiner ersten unvollkommenen und nicht illustrierten
Gestalt Mk. 12,50 kostete, für

Mk. 3,50 Pfennig

unseren Abonnenten anzubieten. Da wir nur eine beschränkte Anzahl
von Exemplaren erwerben konnten, raten wir Ihnen, sich rasch dieses
glänzenden patriotischen Werkes zu verschaffen, das

jeder gute Deutsche besitzen sollte.

Bezugsbedingungen:

Das Prachtwerk ist zum Preise von Mk. 3,50 in der **Expe-
dition unserer Zeitung** käuflich.

Geschäfts-Gröffnung!

Einem hochgeehrten Publikum beehre ich mich hierdurch ergebenst mitzuteilen,
daß ich am hiesigen Plage,

Bahnhofstrasse 45,

im Neubau meines Bruders ein

Herren-Garderobe-Maßgeschäft

verbunden mit **Lager** in:

**Tuchen, Buckskins, Herren- u. Knabenhüten u. -Mützen, Wäsche,
Schlipsen, Schirmen etc. etc.**

eröffnet habe, und erlaube mir die höf. Bitte, mein Unternehmen durch gütige Aufträge
unterstützen zu wollen, die ich mich bestreben werde zur vollen Zufriedenheit auszuführen.

Hochachtungsvoll

Julius Busch.

1 illustriertes Kochbuch gratis

erhält jeder Käufer des beliebten illustrierten

Payne's Familien-Kalender
für das Jahr 1896.

Das 128 Seiten starke Kochbuch enthält eine überaus
reichhaltige Anzahl von Kochrezepten für einfache und
feine Küche.

Außer dem Kochbuch gehören zu dem Kalender noch
folgende **Gratisbeilagen**: 1 Oelbdruckbild, 2 Porte-
monnaie, 1 Wandkalender, Brettspiele, Gampelman, das
singende Deutschland.

Der Kalender ist zum Preise von

50 Pfg.

zu beziehen durch
die Expedition dieses Blattes.

Nur ein Versuch

wird jede sparsame Hausfrau lehren, dass

Schrauth's

aromatische Sparkernseife

die beste Seife für Wäsche jeder Art ist.

Nur acht, wenn mit  Schutzmarke versehen.

per Pfund 35 Pfg. m2593

Dr. Hartung,
Frauenarzt,

Dortmund, Elisabethstrasse 2.

Frauen- und Magenkrankheiten finden

Aufn. i. all. Klassen mein. Klinik.

Zum Wohl der Menschheit

Ein ich gern bereit, Allen, welche an Magen-
beschwerden, schwacher Verdauung und
Appetitlosigkeit leiden, ein Getränk unent-
geltlich namhaft zu machen, welches mir und
vielen Anderen ausgezeichnete Dienste geleistet
hat und von denen man empfinden wird.
P. Koch, pharm. Königl. Hofapotheker,
Bismarck, Hof-Rheinheim (Weistal).

1047

Freitag, Bromberg, 5. Oktober 1895.

Freitag, Bromberg, 5. Oktober 1895.

Freitag, Bromberg, 5. Oktober 1895.

Freitag, Bromberg, 5. Oktober 1895.

Freitag, Bromberg, 5. Oktober 1895.

Freitag, Bromberg, 5. Oktober 1895.

Freitag, Bromberg, 5. Oktober 1895.

Freitag, Bromberg, 5. Oktober 1895.

Freitag, Bromberg, 5. Oktober 1895.

Freitag, Bromberg, 5. Oktober 1895.

Freitag, Bromberg, 5. Oktober 1895.

Freitag, Bromberg, 5. Oktober 1895.

Freitag, Bromberg, 5. Oktober 1895.

Freitag, Bromberg, 5. Oktober 1895.

Freitag, Bromberg, 5. Oktober 1895.

Freitag, Bromberg, 5. Oktober 1895.

Freitag, Bromberg, 5. Oktober 1895.

Freitag, Bromberg, 5. Oktober 1895.

Freitag, Bromberg, 5. Oktober 1895.

Freitag, Bromberg, 5. Oktober 1895.

Käse, holsteinischen
Limburger,

700 Centner 20 Mk. ab Neumünster, 3000

Probe 8 1/2 Pfd. 3 Mk. portofrei.

Käseerei Werner, Neumünster i. H.

Butter- und Fleisch-Export!

Berufende allerl. Natur-Zucker-Butter,

netto 9 Pfd. für nur 6 Mk. 30 Pf., frisch

geschlachtet, Rindfleisch, 9 Pfd. 4 Mk. 20 Pf.

Wohl frei gegen Nachnahme. 3788

J. Spielmann, Borzeck (Galizien).

Ia Neue holl.

Vollhäringe

empfiehlt

J. Brombach.

Hochl. Ostr. Centrifugen-Butter

garantirt reine Naturbutter, versch. feinst

frisch 10 Pfd.-Kübel frdo Nachn. 6 Mk.

80 Pf. Gutsbel. Frau Brachschies, Auf-
sichtingen bei Kallmungen (Ostpr.) 0633

Alte Wollschachen

aller Art werden zu dauerhaften, wack-
ernden Damenkleider- u. Unterrockstoffen

in schönen modernen Mustern, sowie

zu Badstücken, Längern, Bettvorlagen u.

Teppichen billigst und schnell ange-
arbeitet. Proben u. Prospekte frei.

J. Sehr,

h3252 **Grünberg** in Hessen.

Heirat 175 reiche Parthien sende

zur Auswahl. Offerten-
Journal Berlin = Charlottenburg 2.

Dr. med. Coleman,

approb. Arzt und Homöopath,

Dortmund, Wilsstr. 13. 995

Sprechst. von 9-11 u. 3-5 Uhr.

Homöopath. Behandlung v. all.

Brust-, Magen-, Leber-, Frauen-
und Kinderkrankh. (Engl. Krankh.

[dopp. Glieder], schwer. Zahnen

[Zahnkrämpfe], Durchfall, Stid-
husten, Drüsen, schlimme Augen,

Milchborste, Bettmäßen, Flechten,
Gicht- u. Rheumat., Hämorrhoidal-

u. Geschlechtsleiden.

Ein großes

Parterre-Zimmer

(darunter wasserfester Keller) als

Ladenlokal

geeignet, und

hübsche Wohnung

in der ersten Etage,

— beides auch einzeln —

zu vermieten.

Camen, Bahnhofstraße. 1069

E. Weber.

Thätige

Acquisiteure

bez. Agenten sowie Inspektoren

werden unter recht günstigen Bedin-
gungen **allenthalben** gesucht.

Abt.: General-Direktion der Säch-
sischen Vieh-Versicherungs-Bank in

Dresden. Größte und bestfundierte

Anstalt ihrer Branche. 3842

Güchtiges Mädchen

gesucht. 1067

Camen. Frau Sprick.

Kravatten-

Fabrik

P. H. Preysers jr.,

St. Tönls-Creleld.

Billigste Bezugsquelle.

Stoffmuster u. illustr. Preis-

liste gratis u. frei. m3166

Buchführung u. Kontor-
fächer

lehrt mündlich und brieflich gegen

Monatsraten Handels-Lehrinsti-
tut Morgenstern, Magdeburg.

Prospekt u. Probebrief gratis. m2949

30 Mk. Belohnung.

Am Montag den 16. d. Mts.,

morgens früh, ist der Grenzstein

zwischen unseren Gartengrundstücken

mutwilliger Weise aufgerissen und

beschädigt worden.

Obige Belohnung sichern wir

denjenigen zu, welcher uns „den“

oder „die“ Thäter so zur Anzeige

bringt, daß wir dieselben gerichtlich

belangen lassen können. 1058

Paschheide, im September 1895.

Friedrich Wehmeier,

Karl Stoltzfus.



**Krieger- u. Landwehrverein
Mettler.**

Sonntag, den 6. Oktober,
nachmittags 4 Uhr:

Quartal-Versammlung
bei Witwe Stoltzfus.

1. Zahlung der Beiträge.

2. Aufnahme neuer Mitglieder.

3. Antrag: Bestimmung des

Reinvermögens.

1073 **Der Vorstand.**

Unserem verehrten Mitgliede

Herrn Karl Koller

zu seinem am 2. Oktbr. stattfindenden

Wiegenfeste

ein dreimal donnerndes

„Lebe hoch!“

Männer-Gesang-Verein

Kaiseran.

Kahl, nu küß Du! 1074

Dr. med. Hope,

homöopathischer Arzt,

Röhm am Rhein, Sachjenring 66.

1063

Wie viel Frauen

stirbt jrl. Wochen? (11000)

Lesen Sie unb. meine neue

Gratisabhandl. Porto 20 Pf.

Ergenbringend und annehmlich für

jede Frau sind die berühmten Werke:

„Schmerzlose Entbindung“, 12.3., Was

die Frauen wissen sollten“, 12.3., m1294

H. Oschmann, Magdeburg.

Beste und billigste Bezugs-

quelle für garantirt neue, doppelt ge-

reinigt und gewaschene, echt nordische

Bettfedern.

Wir versenden sofort, gegen Nachn. (geb.

beliebige Quantum) **Gute neue**

Bettfedern per Pfd. für 60 Pfg.,

80 Pfg., 1 Mt. u. 1 Mt. 25 Pfg.,

feine **pa. Halbdaunen** 1 Mt.

60 Pfg. u. 1 Mt. 80 Pfg., **Weiße**

Polsterfedern 2 Mt. und 2 Mt.

50 Pfg.; **Silberweiße Bett-**

federn 3 Mt., 3 Mt. 50 Pfg. u.

4 Mt.; ferner **Echt chinesische**

Gauzdaunen (sehr sauberlich)

2 Mt. 50 Pfg. u. 3 Mt. Verpackung

zum Kostenpreise. — Bei Beträgen von

mindestens 75 Mt. 50% Rabatt.

Niedrigste und bereitwilligste Quelle

genommen!

Pecher & Co., Herford

in Westfalen.

3087 828

Druck u. Verlag von E. May in Herde.